

Leseprobe aus:

Andree Hesse

Der Judaslohn



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

PROLOG

April 1936

Sie hatten bis zur Nacht des Neumondes gewartet.

Schweigend schritten die Männer durch die finstere Heide. Für Ludger Owerhaide, der die kleine Gruppe anführte, hatten sie schon viel zu lange ausgeharrt. Seit bekannt geworden war, daß die Enteignung ihrer Höfe und die Vertreibung von ihrem Grund und Boden längst beschlossene Sache war, hatte er nach einer günstigen Gelegenheit gesucht, es der Obrigkeit zu zeigen. Ganz egal, wieviel man ihnen anbot, welchen neuen Boden man ihnen irgendwo anders versprach. Und die Zeit drängte. Manche hatten die Angebote mittlerweile angenommen und waren schon fortgezogen.

Großbauer von Mackenroth, auf dessen Hof Ludger als Knecht arbeitete, wußte von dieser nächtlichen Aktion. Persönlich beteiligte er sich natürlich nicht daran, aber er unterstützte sie wie die meisten derer, die noch hiergeblieben waren. Mit diesem Widerstand und Zusammenhalt der Bevölkerung hatte die Partei nicht gerechnet. Doch wirklich zu handeln bleibt am Ende immer an uns kleinen Leuten hängen, dachte Ludger. Seine drei Begleiter waren Knechte benachbarter Höfe, unterwegs wollten sich weitere anschließen. Nur Wilhelm, Knecht auf dem Falkenhof wie er und einst sein Freund, war zu Hause geblieben. Und das machte ihn etwas unruhig.

Aber er schob den Gedanken beiseite. Die Axt wippte bei jedem Schritt auf Ludgers breiter Schulter. Um den rechten Oberarm trug er wie seine Begleiter einen seidenen schwarzen Trauerflor. Nordwestwind wehte über das Land. Er roch den nahenden Regen in der Luft, der sich mit dem würzigen

Rauch der Köhlerei vermischte, die sie passierten. Er kannte diese Gegend wie seine Westentasche, er wußte jede Regung der Witterung zu deuten, und er wußte, daß es noch vor Ende der Nacht zu regnen beginnen würde. Ein Regen, den das Getreide bis zur Blüte dringend nötig hatte. Er wollte die Ernte hier erleben, niemals würde er sich von hier vertreiben lassen, und erst recht nicht von dem braunen Gesocks, in dem die meisten Heidjer lange Zeit die neuen Heilsbringer gesehen hatten. Bis ihre eigene Existenz bedroht war.

Das kleine Dorf Nordbostel lag wie ausgestorben da, hier hatte die Umsiedlung bereits begonnen. In keinem Haus brannte Licht, kein Laut war zu hören. Die seidenen Trauerflore, die die Vertriebenen an ihren Türen zurückgelassen hatten, flatterten im Wind. Von manchen Gehöften jedoch, deren Bewohner noch ausharrten, näherten sich wie Schlafwandler dunkle Gestalten und schlossen sich wortlos der Gruppe an. Vom verlassenen Wirtshaus aus führte ein sandiger, von Hängebirken gesäumter Weg nach Süden. Dahinter breitete sich eine dunkle, undurchdringliche Fläche aus: die Grasheide, die in wenigen Wochen in violetter Blüte stehen würde. Obwohl er kaum die Hand vor Augen erkennen konnte, sah Ludger die vertraute Landschaft genau vor sich. So dunkel die Umgebung war, so leuchtend waren die Bilder in seinem Kopf. Ein Leuchten, das ihn antrieb.

Ein Stück weiter zur Linken zeichnete sich der abgelegene Hof von Homann gespenstisch unter mächtigen Eichen ab. Auch von dort traten zwei Männer aus der Dunkelheit und folgten ihnen. Der Weg führte nun durch einen Tannenwald, dann gelangten sie auf die mit Feuersteinen übersäte, sandige, hügelige Heide. Die vereinzelt knorrigen Kiefern und Wacholderbüsche sahen in der Finsternis aus wie verstreute Wachposten, die der immer größer gewordenen, mit Äxten und Hak-

ken bewaffneten Gruppe auflauerten. Jedem Fremden hätten sie einen Todesschrecken eingejagt. Für Ludger aber standen sie auf seiner Seite, die stummen Wächter des Heimatbodens.

An dem alten Schienenstrang entlang, der die Heide durchschnitt und einmal zur Abfuhr von Grubenhölzern angelegt worden war, näherten sie sich ihrem Ziel. Der Weg führte in ein Föhrenwäldchen, in dem die Grabstätten alter Häuptlinge lagen, die Sieben Steinhäuser. Sieben bedeutete im Volksmund mehrere, denn tatsächlich waren es nur fünf Grabkammern aus grauer Vorzeit. Jahrhundertlang hatten die Heidjer in respektvoller Distanz zu diesen Zeugen ihrer Vergangenheit gelebt; seit einiger Zeit lockte der Ort Besucher von außerhalb an, die ihren Unrat achtlos liegenließen und ihre Namen auf die alten Steinplatten kritzelten.

Und auf dem Vorplatz war vor wenigen Jahren in einer großen Zeremonie eine Eiche geweiht und nach Adolf Hitler benannt worden. Damals hatte die Bevölkerung geschlossen daran teilgenommen, begeistert noch von der neuen Regierung. Gleich dahinter lag der Hitler-Stein, ein Findling, in den der Name des Führers eingemeißelt war. Das Regime verherrlichte das germanische Erbe der Region, während gleichzeitig die eingesessenen Bewohner vertrieben wurden, um einen Übungsplatz für die Wehrmacht einzurichten. Erst vor wenigen Tagen hatte der Reichswehrminister in Celle eine flammende Rede gehalten und sich dafür bedankt, daß die Bauern freudig und gerne ihre Höfe bereitstellten. Fluchtartig hatte er den Saal durch den Hinterausgang verlassen müssen.

Nun war die Wut nicht mehr zu bändigen.

Nachdem sich die anderen im Kreis um den Baum aufgestellt hatten, nahm Ludger die Axt von seiner Schulter und holte mit dem schweren Gerät aus. Dumpf drang die Schneide in die Rinde der mächtigen Eiche. Der Baum rührte sich nicht,

doch er schien aufzustöhnen unter Ludgers schweren Schlägen. Jeder Hieb schmerzte den Knecht geradezu körperlich. Bald sah er aber keinen Baum mehr vor sich, auf den er einschlug. Seine Axt traf das Gesicht der Überheblichkeit, jeder Schlag zertrümmerte die Fratze der Heuchelei. Und so groß seine Wut auch war, er wußte genau, was er tat. Nach einer Weile hielt er inne, wischte sich den Schweiß von der Stirn und begutachtete sein Werk. Er hatte die Rinde auf seiner Kopfhöhe einmal um den gesamten Umfang des Stammes durchtrennt und einen Schnitt von dort senkrecht bis hinab zum Wurzelwerk getrieben. Er nickte den anderen zu, die nun begannen, die Rinde großflächig vom Baum zu stemmen. Am Ende leuchtete das helle Holz des Stammes entblößt in der dunklen Nacht auf.

Das Todesurteil für die Eiche. Sie würde langsam absterben, und wer ihr den Gnadenstoß versetzen wollte, mußte den Baum fällen. Und am besten sollten sie diejenigen fällen, dachte Ludger, die ihr den Namen gegeben und sie damit zum Ziel seines Angriffes gemacht hatten. Erhitzt wollten sich seine Mitstreiter nun auch über den Stein hermachen, doch Ludger hielt sie zurück. Die Zeit des Steines würde noch kommen. Die Eiche war nur der Anfang. Sie mußten sich auf einen langen Kampf einstellen.

Es war noch immer gespenstisch finster, als sich die Gruppe auf den Rückweg machte. Die Männer wurden gelassener, heiter fast, und es entwickelten sich leise Gespräche, doch Ludger beteiligte sich nicht daran. Schweigend, mit seiner Axt auf der Schulter, marschierte er durch die kühle Nachtluft nach Hause. Nach und nach verabschiedeten sich seine Begleiter und entschwanden in die Dunkelheit, bis er am Ende wieder ganz allein durch die Heide schritt. Als er über die mit Maulbeerbäumen gesäumte Auffahrtsallee zum Falkenhof zurückkehrte, kam der Regen. Ludger Owerhaide blieb einen

Moment auf dem Hof stehen und ließ die kühlen Tropfen auf sein Gesicht fallen. Der Falkenhof war einer der größten und ehrwürdigsten Höfe der Gegend. Ludger liebte die alten Gebäude, und er liebte den frischen Regen im Frühling und den erdigen Duft der Nacht. Den Berg hinter dem Hof konnte er nicht erkennen. Alles war ruhig und dunkel. Nur aus dem Stall drangen das gedämpfte Scharren der Hufe und der Geruch nach Vieh. Auch bei Wilhelm brannte kein Licht, aber er meinte, die Gardine hinter dem Fenster wackeln zu sehen. Er schaute genauer hin. Nun rührte sich nichts. Vielleicht hatte er sich auch getäuscht. Er wandte sich ab und schlenderte zu seiner Kate auf der anderen Seite des Hofes.

Als er in die Schlafstube kam, trat er vor das Kinderbettchen und strich der Kleinen über den Kopf. Er mußte lächeln, weil seine Tochter, genau wie er früher, mit dem Daumen im Mund schlief. Auf Zehenspitzen ging er weiter. Er konnte den Regen sehen, der lautlos über die Scheibe tropfte, doch kein Geräusch war zu hören, kein Wind, nichts. Er zog sich aus und legte sich ins Bett. Sofort schmiegte sich Sophies warmer Körper an ihn, und als sie ihren Kopf hob, schob er seinen Arm unter ihren Nacken. Wie zerbrechlich und verletzlich ihr Hals erscheint, dachte er. Er spürte ihren Herzschlag, er roch den süßen Duft ihres dunklen Haars und mußte wieder an den Sommertag denken, an dem Sophie auf den Falkenhof gekommen war und er sie zum ersten Mal gesehen hatte. Er war vom Feld zurückgekehrt, und sie hatte mit Wilhelm vor der Scheune gestanden. Schon von weitem hatte er den Glanz ihres dunklen Haars gesehen, und sobald sie sich, als hätte sie seine Blicke gespürt, zu ihm umgedreht hatte, hatte er nicht nur sein Herz verloren, sondern auch seinen besten Freund. Eine Zeitlang hatte Wilhelm noch um Sophie gebuhlt, seit dem Tag aber, an dem sich Sophie endgültig für Ludger entschieden hatte, hat-

te Wilhelm, wenn es die gemeinsame Arbeit nicht notwendig machte, kein Wort mehr mit ihm gesprochen.

Plötzlich ging ein Beben durch ihren Körper, vom Hals abwärts bis zu den Füßen, und er hörte, daß sie weinte. Ein leises Schluchzen erst, das sie versuchte zu unterdrücken. Mit seiner schwieligen Hand strich er zärtlich durch ihr Haar.

«Laß uns nicht allein», sagte sie leise.

«Ich lasse euch nicht allein», sagte er.

«Ich habe Angst.»

Er spürte, wie sie zitterte. «Hab keine Angst», flüsterte er, küßte sanft ihren Hals und drückte sie fester an sich.

«Es ist schon wieder vorbei», sagte sie.

Engumschlungen lagen die beiden da, nur der Regen war nun zu hören, und es dauerte lange, bis sie fast gleichzeitig in einen unruhigen Schlaf fielen.

Als er am nächsten Morgen erwachte, lag sie nicht mehr neben ihm. Er stand auf und zog sich Hemd und Hose an. Durch die geöffnete Haustür drangen die warmen Strahlen der Morgensonne hinter den hohen Eichen in die Diele und blendeten ihn. Es hatte aufgehört zu regnen, die Pfützen auf dem Hof trockneten schon aus, und die Luft war klar und rein. Er schaute ins Kinderbett. Die Kleine schlief noch friedlich. Während er Sophie in der Küche hantieren hörte, trat er barfuß an die Tür, um die frische Morgenluft einzuatmen. Erschrocken blieb er stehen. Auf dem Hof hielt eine dunkle, mit Schlammgespritzern verdreckte Limousine, aus der zwei Männer in langen schwarzen Ledermänteln stiegen. Sie schienen genau zu wissen, wohin sie wollten. Ohne sich umzuschauen, kamen sie mit großen Schritten heran. Und als Sophie aus der Küche kam, schloß er sie in die Arme und wußte, daß er zum letzten Mal ihr geliebtes Herz schlagen hörte und den Duft ihres Haares roch.